

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 7 (1900)

Heft: 13

Artikel: Welches sind die Ursachen der Dürftigkeit, der Gedankenarmut und der Formfehler der schriftlichen Arbeiten der Zöglinge unserer Volksschule, und durch welche Mittel können diese Mängel beseitigt werden?

Autor: F.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Welches sind die Ursachen der Dürftigkeit, der Gedankenarmut und der Formfehler der schriftlichen Arbeiten der Zöglinge unserer Volksschule, und durch welche Mittel können diese Mängel beseitigt werden?

(Von F. M. in B., Kt. Luzern).

Die Bibel erzählt uns, daß Daniel und seine drei Freunde den königlichen Kämmerer baten, ihnen nur Gemüse und Wasser vorzusetzen und sie mit den unreinen Speisen zu verschonen. Und weiter erzählt sie uns, daß nach einiger Zeit die Gesichter dieser jüdischen Jünglinge schöner und vollkommener waren, als die übrigen Knaben, welche von den Speisen des Königs aßen. Nach dem Ausspruche eines bekannten Schulmannes ist der Aufsatz, oder allgemein die schriftlichen Arbeiten, das Angesicht der Schule. Das Angesicht der genannten jüdischen Jünglinge war schön und vollkommen; das scheint aber nicht der Fall zu sein beim Angesichte unserer Volksschule. Es müssen sich da nicht alles Engelsgesichter mit schönen vollkommenen Zügen zeigen, die das Herz des Beschauers erfreuen; — nein, es müssen sich da viele ungewaschene, häßliche, abstoßende Gesichter breit machen, die die Stellung von obigem Thema hervorriefen. Unleugbar ist, daß hier die Lehrerschaft auf der Anklagebank sitzt. Es müssen nicht immer reine Pflanzkost als Nahrung und frisches klares Wasser als Trank dargereicht werden, sondern die Speisung muß manchmal stark nach Schweinefleisch riechen.

Nach den statistischen Erhebungen von Herrn Erziehungsrat Brandstetter beträgt die Durchschnittsnote der im Jahre 1897 geprüften Luzerner-Rekruten im Lesen 1,95, im Aufsatz 2,45, im Rechnen 2,33 und in der Vaterlandskunde 2,64; im Lesen haben wir also die besten, im Rechnen die zweitbesten, in der Vaterlandskunde die geringsten und im Aufsatz die zweitgeringsten Leistungen. Auf Veranlassung der Schulpflege Luzern hat das eidgenössische statistische Bureau in Bern eine ausnahmsweise Zusammenstellung der Leistungen der fünfzehn volkreichsten Schweizerorte in den Jahren 1894—97 gemacht, und da haben wir die Durchschnittsnote im Lesen 1,33 — im Aufsatz 1,70 — im Rechnen 1,60 und in der Vaterlandskunde 2,05; die Rangordnung ist also auch hier: Lesen, Rechnen, Aufsatz, Vaterlandskunde. Bei einer Notenskala bis 5 beträgt die Differenz im Aufsatz 0,75. Wenn wir hier die ungünstigen Schulverhältnisse wie: kurze Schulzeit, Gesamtschulen, überfüllte Schulen, weite, im Winter oft nicht passierbare Schulwege, mehr als halbjährige Ferien in den Oberklassen zc. in Betracht ziehen, dagegen in

den Städten- Orten alle Faktoren zu einem guten Gedeihen der Schule zusammenwirken, so kommt man zur Überzeugung, daß die Leistungen unseres Kantons im Aufsatz noch lange nicht mit „aschgrau“ bezeichnet werden dürfen; man muß sich die Sache nur nicht durch trübe Gläser anschauen. Etwas auffallend ist, daß sowohl nach dem Urteile der Herren Inspektoren, als nach dem Ergebnis der Statistik die Leistungen im Lesen immer bedeutend besser sind, als im Aufsatz. Lesen und Aufsatz, beides Kinder des Sprachunterrichtes, sind so grundverschieden veranlagt: das eine läßt sich leicht und mühelos führen, und seine Pflege ist fast eine Spielerei — das andere will gründlich studiert, mit der größten Sorgfalt gehegt und gepflegt sein, und trotzdem soll es ein dürftiges, gedankenarmes, mit allerlei Fehlern und Unarten behaftetes Kind sein.

Zur Ausführung meiner Arbeit übergehend, will ich versuchen, den Ursachen der Dürftigkeit, der Gedankenarmut und der Formfehler der schriftlichen Arbeiten der Zöglinge unserer Volksschule nachzuspüren und will mich auch bestreben, bei jedem Punkte die Mittel anzugeben, die zur Beseitigung dieser Mängel notwendig sind; ich spreche

- a. von den Handschriften
- b. „ der Gedankenarmut.
- c. „ der Gewandtheit im Ausdruck und
- d. „ den Formfehlern.

A. Von den Handschriften.

1. Die Buchstabenformen in unsern Schreibheften sind nicht mustergültig; schönere Vorlagen sind wünschenswert.

Ist der Mann noch so ehrlich und brav, sind seine Gefinnungen lauter wie Gold: erscheint er in einem dürftigen armseligen Gewande, so hat er die öffentliche Meinung gegen sich. Enthält eine schriftliche Arbeit eine Fülle von guten Gedanken, sind dieselben wohlgeordnet, klar und zutreffend, so gefällt doch die Arbeit nicht, falls der Verfasser eine Handschrift schreibt, der man das Attribut „schön“ nicht beilegen kann. Durchgeht man die schriftlichen Arbeiten unserer Volksschüler, so treffen wir so selten schöne Handschriften; die Züge sind meistens eckig, unbeholfen und ohne einheitliche Durchführung. Wenn man nach den Ursachen dieser Erscheinung fragt, so glaube ich, in erster Linie unsere Schreibvorlagen anklagen zu müssen; im Nachstehenden will ich versuchen, diese obligatorischen Schönschreibhefte mit den vorgedruckten Musterzeichen etwas näher zu beleuchten. Diese Hefte sind etwa anderhalb Jahrzehnt im Gebrauche; vorher hatte man keine einheitlichen Vorlagen, und ein jeder Lehrer wählte sich seine Vorlage nach Gutdünken. Dieses Verfahren

zeitigte hauptsächlich den Uebelstand, daß die einzelnen Buchstaben in den verschiedenen Schulen gar verschiedenartige Formen annahmen; wenn dann ein Kind den Lehrer wechselte, so war es oft auch genötigt, die Schrift zu wechseln. Es erging der Ruf nach einer einheitlichen Vorlage und zwar von Seite der Lehrerschaft und der Herren Inspektoren. Nun konnte man sich nicht leicht auf die neuen Formen einigen; dem einen gefielen die gebogenen Schatten mit den althergebrachten Kinglein, während der andere für gerade Schatten mit den überall auftretenden „u“-Böglein schwärmte. Schließlich glaubte man, daß auch hier die Wahrheit in der Mitte liege, und schlug dann folgendes Verfahren ein: sämtliche bestehende Schriftenformen, sowohl in- als außerkantonale, wurden zusammengestellt, die einzelnen Buchstaben miteinander verglichen, das allen Gemeinsame herausgehoben und so ein neuer Buchstabe konstruiert, der nun bezüglich Form im Vergleich zu den bisher gebräuchlichen Systemen eine Art „Mittelmaß“ darstellt. Das ist nun kurz die Geschichte unserer Schreibhefte; so entstanden diese Buchstabenformen, die man nicht gerade als „nichtsön“ bezeichnen darf; aber wer behaupten wollte, dieselben seien wirklich schön und mustergültig, dessen Geschmaß fürs Schöne müßte stark angezweifelt werden. Der Reim der Erfolglosigkeit lag schon in der Wahl der Schriftformen; es gibt keine allgemeinen Schriftzüge, so wenig wie es allgemeine Blumen gibt. Man hätte hier das Verfahren der Künstler nachahmen sollen. Wenn z. B. der Landschaftsmaler eine Szenerie aus der Natur „etwa den Waldesrand“, auf der Leinwand darstellen will, so malt er nicht allgemein einige Waldbäume, begrenzt von beschatteter Haide, sondern er sucht sich ein ganz bestimmtes Plätzchen aus und bringt alle hier vorhandenen Gegenstände mit ihren Eigentümlichkeiten auf die Leinwand. Als der Kunstmaler Stüdelberger mit den Malereien in der Tellskapelle beauftragt war, durchreiste er die entlegendsten Täler von Uri, suchte nach Charakterköpfen, deren Träger man die Eigenschaften von Gekler, Tell u. mit Recht unterscheiden konnte, verwertete diese Einzelheiten in dem Massenbilde, so daß der ortskundige Beschauer die einzelnen Personen wiederzuerkennen glaubt. Er hätte auch ein anderes Verfahren einschlagen können; er hätte sich auf den Platz zu Altdorf aufstellen und sich da einige allgemeine Urnerköpfe für seine Schöpfung merken können; schwerlich würde er bei letzterm Verfahren den gleichen Erfolg erzielt haben.

Mit den Schreibvorlagen ist es eine eigene Sache; nicht mit allgemeinen Formen können wir gute Resultate erzielen; nein, es muß eine Schriftvorlage gewählt werden mit wirklich schönen und ideal-ge-

formten Zügen. Im Zeichnungsunterricht haben wir stilisierte Blätter und Blüten, ein stilisiertes Weinlaub oder ein stilisiertes Kastanienblatt — im Schreibunterricht haben wir Vorlagen mit schönen idealen Formen: ich nenne nur diejenigen von Frener und Donauer; wähle man solche Vorlagen, und es werden gewiß im Schreiben bessere Resultate erzielt. Ob man dann diese Formen in den Hefen der Schüler vordruckt, oder ob man dem Lehrer eine Vorlage in die Hand gibt, ist nicht maßgebend; die Meinungen sind eben hier geteilt, und es führen verschiedene Wege nach Rom; jeder mag sich den seinigen wählen! Schreibt der Lehrer die Buchstaben an die Wandtafel, so wird er denselben schon seine eigene charakteristische Form geben, welche die Schüler nachahmen; denn hier hat das Sprichwort seine volle Geltung:

Wie der Acker, so die Ruben,
Wie der Meister, so die Buben!

2. Der Gebrauch der Schiefertafel ist auf die Unter-
schule zu beschränken; in der Oberschule soll ausschließ-
lich auf Papier geschrieben werden, und die Anschaffung
des Schreibmaterials sollte dem Lehrer abgenommen werden.

Es sind einige Jahre her, hörte man zuweilen einzelne Stimmen im pädagogischen Lager, welche der Schiefertafel den Krieg erklärten; in letzter Zeit ist dieses Kriegsgeschrei etwas verstummt. Weder diejenigen, welche die Schiefertafel ganz abschaffen möchten, noch diejenigen, welche an diesem althergebrachten Glarnermöbel mit Zähigkeit bis in die Oberklassen festhalten, scheinen mir das Richtige zu treffen; hier liegt, wie in gar vielen solcher Streitfragen, die Wahrheit in der Mitte. Die Anfänger sollen sich ausschließlich der Schiefertafel zum Schreiben bedienen; hier können die Kleinen jede verunglückte Form, jeden mißlungenen Versuch augenblicklich auslöschen und die Kunst gleich wieder von vornen beginnen, und dies ist für die Geschmacksbildung von sehr hohem Wert. Dinter sagt: „Ein Kind, welches mißgestaltete Buchstaben ansehen kann, ohne sich zu ärgern, ist ebenfowenig allseitig gebildet, als dasjenige welches falsche Töne singt, ohne sich zu schämen.“ Also bei der Tafel kann jede gefehlte Form sofort ausgelöscht werden; dagegen auf Papier bleiben diese Mißgestalten, ärgern nicht nur den Schreiber, sondern auch den Lehrer und wird von ersterem der Versuch gemacht, das Fehlerhafte auszulöschen, so kommt die Sache erst recht ungeheuerlich heraus. Im zweiten, dritten und vierten Schuljahr wird auf Papier und auf die Schiefertafel geschrieben, auf der Oberschule möchte ich der letztern den Laufpaß geben. Die Gründe hiefür sind kurz folgende: Auf

der Tafel wird mit dem Griffel geschrieben, dieser hat nur eine Spitze und bedingt somit keine besondere Haltung der Hand; bei der fehlerhaftesten Hand- und Körperhaltung kann auf die Tafel ganz ordentlich geschrieben werden. — Ganz anders ist die Sache bei der Feder: Diese bedingt eine ganz bestimmte Hand- und Körperhaltung. Nur wenn sich der Schüler diese Körperhaltung angewöhnt, kann er's im Schreiben auf einen grünen Zweig bringen. Wird nun beim Schreiben auf der Tafel diese einzig richtige Haltung angewöhnt, so kann das Tafelschreiben als eine Vorübung zum Schreiben auf Papier angesehen werden; wird dagegen, was meistens der Fall ist, beim Tafelschreiben eine fehlerhafte Haltung angewöhnt, so ist dies dem Schreiben auf Papier ein Hindernis, und man verläumdigt sich gegen den methodischen Grundsatz: Gewöhne dem Schüler nichts Fehlerhaftes an. Etwas Ähnliches haben wir im Schießunterricht. Das Gewehr verlangt auch eine ganz bestimmte Haltung und läßt sich nicht „verkannten“. Wer nun behaupten wollte, das Schreiben mit dem Griffel sei eine Vorübung zum Schreiben mit der Feder, die sich auch nicht verkannten läßt, der ginge ebenso irrig, wie derjenige, der eine Schießschule leitete, in der in der ersten Hälfte des Kurzes geschossen würde, ohne zu zielen.

In der Oberschule soll, wie schon bemerkt, ausschließlich auf Papier geschrieben werden. Nur durch Übung und zwar recht viele Übung erlangt der Schüler eine geläufige gefällige Schrift. Das sehen wir ja so häufig im täglichen Leben; wer viel schreibt, und wenn er auch nicht eine höhere Schulbildung genossen, der hat immer etwas Ansprechendes in seinen Zügen; ganz besonders zeigt sich das im Zifferschreiben. Wie unbeholfen geht hingegen derjenige zuwerke, der nur selten zur Feder greift, und wie unbeholfen und eckig sehen seine Buchstaben aus. Wenn wir auch jenen Fahrpostbeamten, der als er einmal ausnahmsweise in einem Hotel einen Brief schrieb, den gerade anwesenden Kellner ersuchte, etwas an dem Tische zu rütteln, damit er nicht aus der Übung komme, für einen sonderlichen Kauz halten müssen, so ist anderseits unbestrittene Tatsache, daß nur durch viele und ausgedehnte Übung eine schöne fließende Handschrift erzielt wird. — Warum wird aber auf der Oberschule die Schiefertafel noch so häufig benutzt? Die Antwort ist hier sehr leicht: es geschieht nicht etwa aus Liebe zum Althergebrachten, aus Bequemlichkeit oder aus Unkenntnis; nein, hier ist einzig der Kostenpunkt ausschlaggebend. Müßte in denjenigen Schulen, in denen die Schüler resp. deren Eltern für die Lehrmittel aufzukommen haben, die Beschaffung der letzteren nicht durch den Lehrer selbst geschehen, so wäre das nur zum Nutzen und Gedeihen der Schule. Der Schulverwalter

könnte z. B. die Lehrmittel anschaffen, dieselben auf Lager halten, den Inkasso entweder selbst besorgen oder durch den Lehrer besorgen lassen, und letzterer wäre dann mancher Unannehmlichkeit — gelinde gesagt — enthoben.

3. Die Schönschreibstunden sind für den Lehrer keine Ruhestunden; bei allen schriftlichen Arbeiten soll auf Genauigkeit, Vollständigkeit und Reinlichkeit gedrungen werden.

Eine einläßliche Besprechung der Methode beim Schönschreibunterricht würde jedenfalls außerhalb den Rahmen dieses Aufsatzes liegen; dagegen sei hier bemerkt, daß, wenn der Unterricht in diesem Fache fruchtbringend sein soll, hier von Seite des Lehrers ebenso gearbeitet sein muß, wie in irgend einem andern Fache. Vor allem wird auf eine richtige Körperhaltung gedrungen; „krummgebundene Schneider“ sollen keine geduldet werden, und das Geruchsorgan soll sich etwas bescheiden zurückziehen. Die zu behandelnden Buchstaben werden an der Wandtafel gemeinsam besprochen und in ihre Bestandteile zerlegt; vorkommende Fehler werden ebenfalls an der Wandtafel besprochen und die Mittel angegeben, wie eine Besserung erzielt werden kann. Daneben geht der Lehrer den einzelnen Schülern nach, und wenn es ihm auch nicht möglich ist, in einer Stunde alle Hefte zu durchgehen, so sorge er für eine regelmäßige Reihenordnung. Vor allem vernachlässige er die Vorübungen zu den einzelnen Buchstaben-Familien nicht; denn diese haben, nach dem übereinstimmenden Urtheil der Fachmänner, einen tiefen Wert.

Allein nicht nur im Schönschreibunterricht soll auf Schönheit, Genauigkeit und Reinlichkeit gehalten werden, sondern alles Schreiben soll ein Schönschreiben sein. Flüchtigkeit, Halbheit und Sudeleien sollen gar nicht geduldet werden. Von der äußern Gracitheit ist ja zum Theil die innere Korrektheit abhängig. Ist die Arbeit ihrer äußern Erscheinung nach unbefriedigend, flüchtig und schlecht geschrieben, so finden wir immer dieselbe Nachlässigkeit in der Ausdrucksweise und Orthographie, abgesehen davon, daß dadurch alles in der Schönschreibstunde Gewonnene vernichtet wird. Darum halte man immer auf Schönheit der Handschrift und Reinlichkeit des Schreibheftes; überall sei Ordnung und Symmetrie! Man lasse nur nicht nach, nehme keine Nachlässigkeit hin, weise unsaubere schlechte Arbeiten zurück, und bald wird man keine Zwangsmittel mehr nötig haben. Dann zwingt man aber auch die Kinder nie durch übertriebene Eile zum Sudelschreiben.

(Fortsetzung folgt.)